

*Havelková, Hana/Oates-Indruchová, Libora (Hgg.): The Politics of Gender Culture Under State Socialism. An Expropriated Voice.*

Routledge, London, New York 2014, 262 S. (Routledge research in gender and politics 2), ISBN 978-0-415-72083-0 (hard cover)/978-1-315-81917-4 (E-book).

Genderverhältnisse gehörten nicht zu den Themen, die als Folge des Demokratisierungsprozesses nach 1989 in der Tschechoslowakei auf die politische und gesellschaftliche Agenda gelangten. Dies wurde zumeist mit dem Hinweis auf die lange vor der Emanzipationsbewegung im Westen erfolgte Gleichstellung der Frauen im Sozialismus und damit begründet, dass die von oben erfolgte Modernisierung in langer Sicht zu einem Geschlechterfrieden geführt hätte. Wie es Jan Matonoha in diesem Band gut auf den Punkt bringt, verweist gerade die oft vehemente Ablehnung des Feminismus als eines westlichen Imports, der in Tschechien auch von Frauen als „something uncomfortable and borderline embarrassing“ (S.162) empfunden worden sei, darauf, dass die Dinge komplizierter liegen. Die Autorinnen und Autoren des Sammelbandes „The Politics of Gender“ sprechen von der „expropriated voice“, womit sie nicht nur auf das paternalistische sozialistische Emanzipationsprojekt anspielen, sondern auch die Unterordnung der Agenden von Frauen unter Ziele meinen, die als wichtiger bewertet wurden – etwa den Aufbau des Sozialismus, den „Erhalt einer gesunden Population“ oder, im dissidentischen Milieu, den Kampf gegen Unterdrückung. Sie argumentieren zudem, dass die angebliche Harmonie zwischen den Geschlechtern auf der Fortschreibung einer männlich dominierten Kultur basierte. Somit beruhe die Stille, die das Thema Gender in Tschechien umgebe, nicht zuletzt darauf, dass sich Frauen in diese Ordnung fügten, die ihre Möglichkeiten, sich zu entfalten, einschränkte. In ihren Beiträgen gehen die Autorinnen der Frage nach, wie es zu dieser spezifischen Genderordnung kam, welche Verhaltensnormen für Frauen (und Männer) in der staatssozialistischen Tschechoslowakei galten, wo und wie diese konstituiert und auch unterlaufen wurden, und orten Räume, in denen die Anliegen von Frauen in einer „profeministischen“ Sprache artikuliert wurden.

Die Stärke des Bandes liegt in der Kombination von Texten, die der Entwicklung von Familien-, Frauen- und Sexualpolitik in der sozialistischen Tschechoslowakei

gelten, Gender also als soziale Kategorie untersuchen, mit Analysen zu Gender als symbolischer Kategorie. Der sozialgeschichtlich angelegte erste Teil bietet dabei mehr als nur einen soliden Faktenrahmen für die kulturgeschichtlichen Studien des zweiten. Hana Havelková und Libora Oates-Indruchová als Herausgeberinnen fordern in ihrer Einführung, die auch einen kritischen Überblick über den Forschungsstand bietet, die Auflösung dichotomer Sichtweisen und traditioneller Periodisierungs- und Interpretationsschemata. Dies wird von Barbara Havelková aufgenommen und umgesetzt, die die Entwicklung der tschechoslowakischen Frauen- und Familienpolitik in drei Etappen einteilt. Die 1960er Jahre, in denen die zum Teil radikalen Reformen der „Aufbauzeit“ kritisch überdacht wurden, beschreibt sie als Voraussetzung der „Familienzeit“ während der Normalisierung. Im Fazit ihres dichten, thesenstarken Aufsatzes betont sie, dass der sozialistische Staat den Frauen zwar früh umfassende Rechte verlieh, dafür jedoch nie persönliche Autonomie und Wahlfreiheit, sondern stets kollektive Interessen den Ausschlag gaben. Auch von einer Neudefinition von Frauenrollen könne nicht die Rede sein, vielmehr sei das alte, mit biologisch gegebenen Unterschieden argumentativ gestützte Bild zementiert worden. Insofern nimmt es nicht Wunder, dass Männer in den Diskussionen über das Leben der Frauen nicht vorkamen und deren Probleme ausschließlich über soziale Maßnahmen gelöst werden sollten.

Die Retraditionalisierung, die hier auf der politischen Ebene konstatiert wird, zeichnet Petr Roubal auf der Repräsentationsebene anhand der Körperinszenierungen bei den Spartakiaden nach. Für die Zeit der Normalisierung beschreibt er diese als Konsensritual, mit dem Einheit, (nationale) Reinheit und eine auch auf der klaren Unterscheidung von Geschlechterrollen basierende Stabilität gefeiert wurde. Um die verschiedenen Schichten des Genderdiskurses geht es bei Libora Oates-Indruchová, die am Beispiel zweier populärer Romane aus den 1980er Jahren Ansätze für alternative Deutungen von Frauenrollen ausmacht, aber auch residuale Diskurschichten ortet, die nach 1989 zur Etablierung eines alt-neuen Ideals von Männlichkeit beitragen. Für die Zeit des späten Sozialismus charakterisiert sie die Grenzen akzeptabler Männerrollen als extrem eng gesteckt, was in besonderem Maße für Homosexuelle galt. Der staatliche Umgang mit Homosexualität war, wie Věra Sokolová ausführt, von der Spannung zwischen emanzipatorischen Ansätzen, paternalistischer Umsetzung und einer konservativen Grundhaltung geprägt, die im Alltag letztlich dominant blieb. Zwar wurde Homosexualität deutlich früher entkriminalisiert als im Westen, doch waren nicht-heterosexuelle Lebensweisen länger unsichtbar. Die Anpassung an die Lebensentwürfe der heterosexuellen Mehrheit schien selbst den Experten, die sich für die Straffreiheit gleichgeschlechtlicher Sexualität stark gemacht hatten, die beste Strategie im Umfang mit der „Abweichung“ zu sein.

Im letzten Aufsatz des Bandes über den Film „Kopytem sem, kopytem tam“ (Ein Huf hierhin, ein Huf dorthin/A Tainted Horseplay) führt Kateřina Kolářová eine ganze Reihe dieser Motive zusammen und weit über eine Analyse des Films im engeren Sinne hinaus. Sie interpretiert Věra Chytilová's AIDS-Drama von 1988, das von der zeitgenössischen Kritik als Parabel auf die Moral- und Bindungslosigkeit der Jugend aufgenommen wurde, als Beitrag zu der im Stil der Perestrojka geführten Diskussionen über den Charakter der sozialistischen Gesellschaft. Kolářová zeigt,

dass sich unter der Oberfläche der vermeintlichen Ereignislosigkeit des späten Sozialismus gewaltige ideologische Bemühungen um die Wiederherstellung des gesellschaftlichen Konsenses vollzogen, zu dessen Kern auch Frauen- und Männerrollen und Geschlechterbeziehungen gehörten. Wie schon Paulina Bren und andere betont haben, war das Private das eigentlich Politische der Normalisierungszeit, der Raum, in dem sich der Staatsbürger verwirklichte. Das machte die Forderung plausibel, die von Krankheit und Niedergang bedrohte Gemeinschaft über authentische Intimität und wahre Liebe zu retten. Selbstredend wurde dabei von einem heteronomen Konsens ausgegangen. Kolářová legt in „Kopytem sem, kopytem tam“ aber auch Schichten der herrschenden „moral panic“ frei, die nicht offen artikuliert werden konnten, wie das Fehlen männlicher Subjektivität, das über das selbstzerstörerische (Sex-)Leben der Protagonisten kommuniziert wird.

Männer wie Frauen, so könnte man die Thesen des Bandes zusammenfassen, wurden auch in der sozialistischen Tschechoslowakei in einschränkende, unbefriedigende Geschlechterrollen gezwungen. Die Deutungsmuster, mit denen sie diese adaptierten und lebten (hierzu die Analyse von Kateřina Záborská), sind von der Forschung oft tradiert worden. Gerade weil der Band das Bild der Harmonie zwischen starken Frauen und zahmen Männern hinterfragt, das auch feministische Autorinnen für die Tschechoslowakei gepflegt haben, wünscht man ihm eine Übersetzung ins Tschechische. Denn er zeigt, dass die Gründe für den Roll-back in den Geschlechterbeziehungen nach 1989 nicht allein in der Abgrenzung vom Staatssozialismus zu suchen sind, sondern tiefer liegen und es somit durchaus Anlass für eine Auseinandersetzung mit der Genderordnung des tschechoslowakischen Sozialismus und ihrem Fortwirken gibt.